

schuldet. Nur ein bescheidenes Lusthaus – ein Gebäude mit zwei schlanken Türmen zeigen ungenaue, zufällige Abbildungen – konnte das Erbprinzenpaar finanzieren. Was man den wenigen überlieferten Akten, Briefen und sonstigen Hinweisen – es gibt keine Pläne oder Bauzeichnungen – über den Erbgrafen, seine Ehefrau und ihr Leben im „Ruin“ – entnehmen kann, das liest man in der interessanten und hilfreich bebilderten monographischen Studie von Helmut Wörner. Das Lusthaus mit Garten lag „Vor dem Unteren Tor“ in den bürgerlichen Nutzgärten zwischen der Tauber und dem Vorbach. Im zweistöckigen Lusthaus gab es einen Saal, eine Küche und sechs Zimmer, darunter ein „Kaminzimmer“ und ein „Bettzimmer“. Ein Inventar verzeichnet die Inneneinrichtung. Auffallend ist die großzügige Ausstattung mit allem, was Teegenuss und Teegesellschaften an Geschirr und Geräten benötigen: 60 Paar Teeschalen aus Porzellan und Glas, weitere 19 Paar Tee- und Kaffeeschalen, Teepotts, Teekessel, Teeflaschen und eine Teemaschine aus Messing. Tee war im 18. Jahrhundert etwas Besonderes. Er war, neben Kaffee und Schokolade, bei der Aristokratie sehr beliebt, und der Tee war ein teures Getränk. Das Zubehör für die beliebten privaten Teestunden und geselligen Teepartys war kostbar. Auch die zahlreichen Bilder und Stiche an den Wänden, darunter Bilder „von fremden Enten und Vögeln“, weiter Ferngläser, davon eines in Silber gefasst, lassen auf einen im Rahmen der begrenzten Weikersheimer Möglichkeiten anspruchsvollen aristokratischen Lebensstil des Erbprinzenpaares schließen. Das Glück währte jedoch nur kurz. Am 1. Juli 1744 nach der Jagd verunglückte der Erbgraf tödlich beim Ritt vom Ruin auf den Carlsberg, dem Lust- und Jagdschloss seines Vaters. Die junge Witwe heiratete den Herzog von Sachsen-Hildburghausen, und der Ruin ging 1759 an die Linie Hohenlohe-Oehringen. Diese verkauften das vernachlässigte Haus 1770 an ihren Mundkoch. Weitere Besitzer folgten in raschem Wechsel, darunter war auch der Hoffaktor der Fürsten. Der „Ruin“ wurde mehrmals Gasthaus und den wechselnden Bedürfnissen entsprechend umgebaut. Im Jahr 1861 kaufte Fürst Karl von Hohenlohe-Langenburg Haus und Garten. Er, der in Paris eine nicht standesgemäße Ehe mit der Metzgerstochter Marie Dorothea Gerathwohl geschlossen hatte, suchte einen angemessenen Wohnsitz. Das Anwesen wurde zu einem fürstlichen Palais um- und ausgebaut. Hier fand er auch Platz für seine große Bibliothek und sein wertvolles Naturalienkabinett, und im Garten entstand ein mit allen technischen Raffinessen ausgestattetes Palmenhaus. 1877 kaufte das als „Landsitz unmittelbar vor der Stadt Weikersheim im lieblichen Taubertal an der Bahn“ angepriesene Anwesen der Orgelbauer August Laukhuff in Pfedelbach. Laukhuff riss die alten Gebäude ab und errichtete im historistischen Stil eine Fabrikantenvilla, die an ein französisches Schloss erinnerte. Sie wurde 1945 bei einem Artillerieangriff vollständig zerstört. Wo einst zur Zeit des Rokoko die fiktive Ruine des prinzlichen Lusthauses im Garten gestanden hatte, stehen heute die nüchternen Firmengebäude des Unternehmens Laukhuff, das Klaviaturen, Zungenpfeifen, Orgelteile und Keyboards herstellt.

Eberhard Göpfert

Ursula Angelmaier: Grabsteine des Barock und Rokoko in Ingelfingen und Künzelsau. Hg.: C. Sylvia Weber für den Verein der Freunde der Museen Würth und der Künstlerfamilie Sommer e.V., Künzelsau (Swiridoff) 2019. 40 S., Abb.

An der südlichen Chorwand der Öhringer Stiftskirche, die wegen ihrer zahlreichen Denkmäler für Mitglieder der Familie Hohenlohe auch als „hohenlohisches Mausoleum“ bezeichnet wird, ist ein gewaltiges Grabdenkmal für den 1728 verstorbenen Grafen Ludwig Gottfried von Hohenlohe-Pfedelbach angebracht. Einen als Hintergrund gemalten Baldachinvorhang öffnen eifrige Putten und bereiten so die Bühne für den großartigen Auftritt des dreiteiligen steinernen Epitaphs, mit allegorischen Figuren umrahmt und vom Wappenvogel Phönix gekrönt. Die zentrale Platte, auf der die lateinische Inschrift den Ruhm des verstorbenen Grafen verkündet, zerreißt dramatisch ein unübersehbarer Riss. In diesen legt die allegorische Figur des Todes ihre Finger wie in eine Wunde. Der Riss in der Gedenktafel macht sichtbar, weshalb der Tod dieses Grafen eine Tragödie war – so Ursula Angelmaier in ihrer Beschreibung des Bildpro-

gramms dieses eindrucksvollen Monuments. Ludwig Gottfried war der letzte Graf aus der Linie Hohenlohe-Pfedelbach. Ein Band mit der Inschrift ULTIMUS, der Letzte, das der Knochenmann in der Hand hält, verkündet, dass dieser Zweig der Familie ausgestorben ist. In den Kirchen der hohenlohischen Residenzstädte, z. B. in Langenburg, Neuenstein, Ingelfingen, Weikersheim, haben sich zahlreiche herrschaftliche Grabdenkmäler, Grabsteine ihrer Beamten und wohlhabender Bürger aus dem 17. und 18. Jahrhundert erhalten. Ursula Angelmaier hat aussagekräftige und künstlerisch überzeugende Beispiele für ihr Buch ausgewählt. Alle diese Grabsteine sind in Farbe im Ganzen und in Details abgebildet, so dass der Leser den kunsthistorischen Beschreibungen und Deutungen aufmerksam folgen kann. Die Grabsteine aus der Zeit des Barock und Rokoko erzählen ausführlich vom Leben und Sterben der Verstorbenen. Die Berufsbezeichnung, Heiraten, Kinderzahl, die Tugenden des Verstorbenen, seine guten Taten und Werke werden in den Stein gemeißelt. Bibelzitate und allegorische Figuren bitten um Gottes Gnade und eine fröhliche Auferstehung. Ihre Mitteilungslust macht diese Grabsteine zu redenden Zeugen der Vergangenheit. Sie halten nicht nur Namen und Ereignisse fest. Sie berichten auch von den Vorstellungen und Empfindungen, vom Glauben und den Hoffnungen der Menschen, die sie errichten ließen. Sie sind ein Abbild der gesellschaftlichen Rang- und Werteordnungen ihrer Zeit. Der Historiker soll seine Aufmerksamkeit ja darauf richten, wie Menschen in einer vergangenen Zeit gedacht und gelebt, ihre Welt aufgefasst und dargestellt haben. Ursula Angelmaier vermittelt uns das bei ihren Interpretationen der mit Figuren und zeittypischen Verzierungen geschmückten Grabdenkmäler. Darunter ist das imposante, auf würdige Repräsentation bedachte, drei Meter hohe Grabmal in Ingelfingen für Ferdinand Friedrich Schuppert, „Stattschreiber dann auch Hochgräflicher Amptskeller allhier“. Es wurde stilbildend für weitere Grabsteine in Ingelfingen. In Künzelsau steht eine Reihe ausdrucksstarker barocker Grabmäler. Eines davon, ein Obelisk auf gedrückten Kugelfüßen erinnert an einen Oberpfarrer und seine zahlreiche Familie. Als „Highlights“ bezeichnet Ursula Angelmaier die im Stil des Rokoko gestalteten Grabmale für Barbara Glock und für Anna Maria Bauren, sowie das Doppelgrab für Johann Adam Faust, Rat und Amtmann des Stiftes Comburg, und für den hohenlohischen Amtsverweser Ernst Werner in Künzelsau. Die Steinmetzarbeiten zeigen regionale handwerkliche Qualität, die Besten können der Werkstatt der Künstlerfamilie Sommer zugeschrieben werden. Von der Hand des Künstlers, bemerkt Goethe einmal, habe man zu allen Zeiten eine Dauer des Daseins erwartet. Das Grabmal solle „wenigstens das Andenken so lange erhalten, als der Schmerz währt, wenn auch ein solches Merkzeichen, wie die Trauer selbst, durch die Zeit aufgehoben wird. ... Auch dieses Denkmal, dieses zweite Dasein verlischt früher oder später. Wie über die Menschen, so auch über die Denkmäler lässt sich die Zeit ihr Recht nicht nehmen.“ Das informative, ansprechend gestaltete und zum Nachdenken anregende Buch von Ursula Angelmaier kann dazu beitragen, dass Kirchen und Friedhöfe als „begehbare Geschichtsbücher“ respektvoll betrachtet, wenn nötig, restauriert und erhalten werden.

Eberhard Göpfert

Dieter F a u t h : Grabsteine vom Kloster Unterzell – Fenster in die Zeit des Spätbarock. Zell am Main 2021. 62 S., Abb.

Auf der Rückreise von Rom, wo er die päpstliche Bestätigung seines nach der Abtei Prémontré benannten Reformordens erhalten hatte, machte der Heilige Norbert von Xanten im Jahr 1126 in Würzburg Station. Beim Osterfestgottesdienst im Dom soll er ein Wunder bewirkt haben. Das beeindruckte fromme Bürger so, dass sie mainabwärts vor den Toren der Stadt das Prämonstratenser-Doppelkloster „Cella Superior“, also Oberzell, für Chorherren und Chorfrauen stifteten. Um 1240 wurde für die Chorfrauen ein eigenes Kloster, das Frauenstift Unterzell, eingerichtet. Im Zuge der Neuordnung Deutschlands durch Napoleon fiel es 1803 an Bayern, wurde säkularisiert und aufgelöst. Als 2020 das Gelände des ehemaligen Frauenstifts der Prämonstratenser mit einer Wohnanlage überbaut wurde, fand man acht beschädigte und abge-